

Erinnerungen an den Vieh- und Schweinemarkt

Autor(en): **Picard, Heinz / Erb, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frick - Gestern und Heute**

Band (Jahr): **8 (2001)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

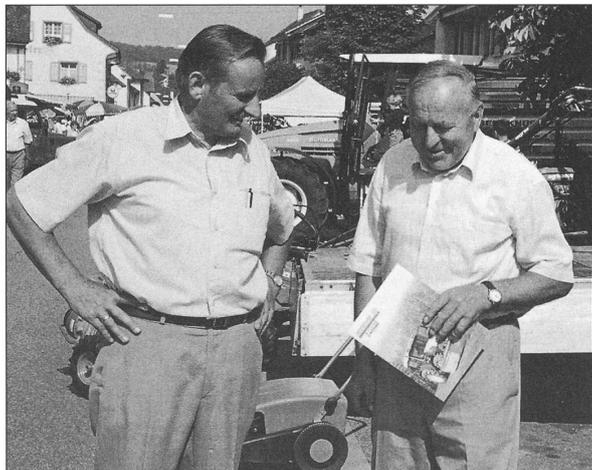
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erinnerungen an den Vieh- und Schweinemarkt

Heinz Picard im Gespräch mit Walter Erb, Schützenhof

27



Walter Erb
(mit Prospekt)
im Gespräch mit
Landmaschinen-
Aussteller Alois
Kuoni, Oberhof.

Heinz Picard: Herr Erb, wann und wo fand der Vieh- und Schweinemarkt statt?

Walter Erb: Jeden Monat, jeweils am zweiten Montag. Eine Ausnahme bildete der Fasnachtsmarkt, der sich nach der Fasnacht richtete, wie der Warenmarkt auch. Er wickelte sich an zwei Standorten ab: Der Grossviehhandel – Kühe und Rinder – wurde auf dem Widenplatz getätigt. Der Markt mit Jungschweinen, also Ferkeln, fand auf dem Vorplatz des Gasthofs Adler statt.

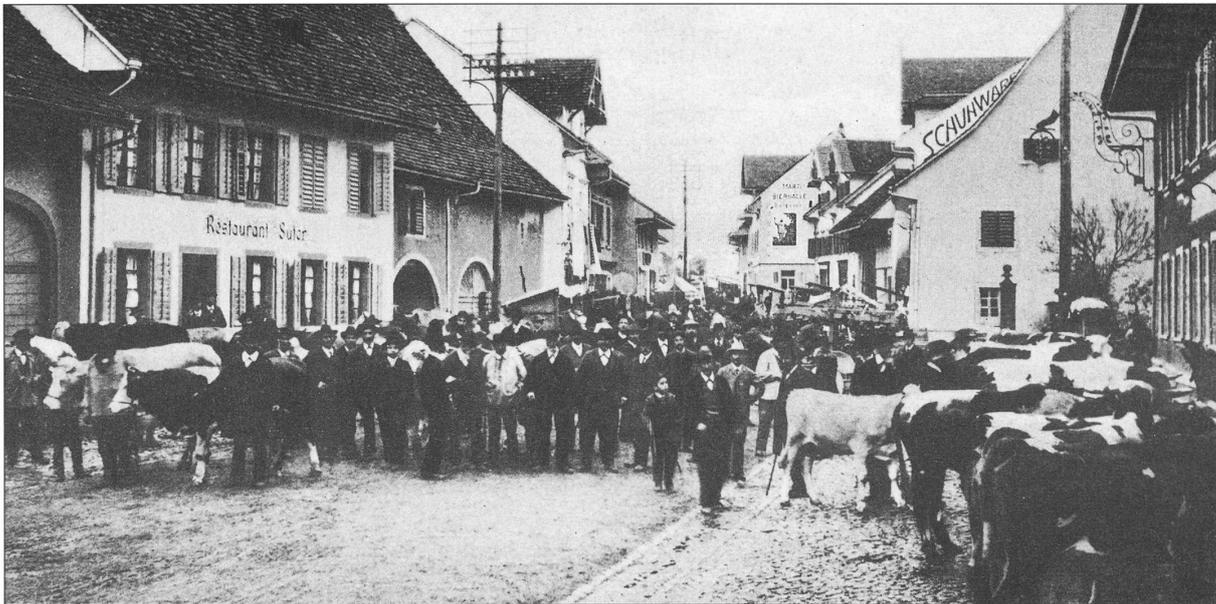
P: Welches sind Ihre frühesten Erinnerungen?

E: Sie gehen zurück auf meine Vorschulzeit, beginnen also um 1940. Geboren wurde ich 1934. Mein Vater war Ortspolizist und musste an jedem Markt das Platzgeld (entspricht dem Standgeld der heutigen Markt-

fahrer) einziehen. Vorerst musste das Vieh «unter dem Bogen» durch (Verbindung Hauptstrasse – Widenplatz beim Lebensmittelladen Primo), wo die Fricker Tierärzte die Herkunft kontrollierten wegen allfälliger Seuchengefahr. Händler, die aus seuchenfreien Gemeinden oder von seuchenfreien Beständen kamen, besaßen bereits einen solchen Verkehrsschein, den ihnen der örtliche Viehinspektor (der Tierarzt oder ein speziell ausgebildeter Bauer) ausgestellt hatte. Wer die Kontrolle durchlaufen und die Gebühr entrichtet hatte, durfte sein Tier anbinden. Zu diesem Zwecke waren auf dem Widenplatz spezielle Stangen und Holzgerüste aufgestellt worden.

P: Woher stammten die Händler?

E: Den Hauptanteil des Handels bestritt das Gebrüderpaar Bollag, welches in Basel wohnte und in Frick (Gebäude vis-à-vis vom Hotel Adler, heute 89/91) einen Viehhandel betrieb. Der Markt bedeutete für die beiden eine hochwillkommene zusätzliche Verkaufsgelegenheit. Andere Händler reisten mit der Bahn an, aus dem Baselbiet und dem Kanton Bern. Bollags bestellten zusätzlich Vieh für den Markttag; es traf im Verlauf des frühen Montagmorgens auf dem Bahnhof Frick ein, wurde von dort aus die Strasse hinunter ins Dorf getrieben und unter dem Bogen durch zum Widenplatz. Stalleigenes Vieh, wohl zwanzig Stück an der Zahl, liessen Bollags durch zwei oder drei Knechte zum Widenplatz hinunterführen. Was nicht verkauft werden konnte oder zusätzlich erworben wurde, trieben die Knechte am Marktende wieder zurück zum heimischen Stall. Diese Art des Zubringerverkehrs behielt das Händlerpaar bei, nur wurde mit der Zeit das Vieh dabei geführt, d. h. in kleinen Grüppchen am Strick gezogen.



Markttag im Jahr 1913. Der «Bogen» oberhalb des Restaurants Suter (abgebrochen, heute Milchhaus Primo) war Zugang zum Viehmarkt auf dem Widenplatz.

P: Wie viel Grossvieh kam da etwa zusammen?

E: In den guten Zeiten wurden sicher gut 100 Kühe und Rinder gehandelt; gelegentlich waren auch einige Zuchtstiere darunter.

P: Was war typisch für die Art des Handelns?

E: Da wurde noch «überhaupt» gehandelt. Das heisst, das Tier wurde nicht gewogen, um den Preis festzulegen; den ermittelte man aus dem Gesamteindruck, den man vom Tier erhielt. Sogar Schlachtvieh handelte man damals

noch «überhaupt». Der Metzger stand hinter der Kuh, mass mit einem Band den Umfang hinter den vorderen Beinen (gegen zwei Meter) und las dann in einer Tabelle oder gar auf dem Messband selber das entsprechende Gewicht ab. Das genügt übrigens auch heute noch als Erfahrungswert. In jener Zeit kannte man in unsern Gegenden auch noch keine Leistungsausweise mit Angaben über die Vererbung. Man war am reinen Nutzwert interessiert; und zwar gab es drei Zuchtziele: Milch, Zugkraft und Fleisch.



Viehmarkt
auf dem
Widenplatz
(1915).

P: Die Zugkraft stand wohl hoch im Kurs?

E: Ja. In der Kriegszeit wurden in den Fricktaler Dörfern sehr oft Kühe zum Ziehen landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen eingespannt. Das ist heute ganz anders: Oberste Priorität hat heute die Milchleistung; die Zugkraft ist höchstens noch für historische Umzüge gefragt. Im Trend liegt auch die Aufzucht eigentlicher Fleischrassen, vor allem im Rahmen der Spezialisierung.

P: Sie sprechen damit die unterschiedlichen Rassen an. Welche Rasse prägte das Bild der Weiden im Fricktal zur Zeit Ihrer frühen Erinnerungen?

E: Das Simmentaler Fleckvieh herrschte vor; ein Viertel des Grossviehbestandes war Braunvieh. Kreuzungen hatten damals noch keine Bedeutung.

P: Wie lief denn der eigentliche Handel ab?

E: Zunächst einmal waren die Händler darauf bedacht, dass die Verkaufsobjekte sich gut präsentierten. Ein mageres Tier hätte sich schlecht verkauft; Rippen durften sich nicht abzeichnen. Daher fütterte man die Tiere gut, putzte sie sauber und schnitt ihnen die Klauen. Aber übertrieben wurde nicht; Blumenschmuck und derlei traf man nicht an. Beim eigentlichen Handel war meist Markten gefragt. «Ich kann dir's nicht billiger geben, ich hab es auch nicht gestohlen», jammerte Bollag. Oder dann machte er Dampf: «Wenn du wirklich Milch *willst*, dann *musst* du sie kaufen!» Ja, die Bollags verstanden es, wie man die Bauern nehmen musste. Das Handeln lag ihnen im Blut. Es waren kleine, untersetzte Männer. Mindestens zwei Generationen betrieben den Handel in Frick, der Vater und zwei Söhne. Man kannte sie in der halben Schweiz, weil sie ihre Einkäufe bis in die Zuchtgebiete der Alpentäler ausdehnten. Jene Gegenden waren damals auf den Viehverkauf angewiesen, weil sich der Ackerbau als Existenzgrundlage nicht eignete.

Doch zurück zum Handel am Markttag. Es gab auch Bauern, die bezahlten ohne langes Hin und Her die geforderte Kaufsumme. Andere versuchten, wie gesagt, den Preis möglichst hinunterzumarkten. Sie hatten ohnehin die Viehreihen bereits sorgfältig abgeschritten und das Angebot geprüft, bevor sie sich auf ein ernsthaftes Verkaufsgespräch einliessen. Nun suchten sie beharrlich nach Fehlern, die für eine Wertverminderung sprechen sollten. Man melkte beispielsweise ein paar Züge und prüfte: Wie war der Milchfluss? Kam Milch aus allen vier

Strichen? War das Euter zügig (elastisch) und die Haut rein? Der Verkäufer musste womöglich eine Gewährschaftgarantie abgeben, welche die Milchleistung auswies und auch belegte, ob das Vieh bereits trächtig war, was seinen Wert erhöhte. Und dann fiel natürlich auch das Alter ins Gewicht. Nur: Wenn der Händler selber die Kuh erst vor kurzem erworben hatte, konnte er einen solchen Beweis nicht vorlegen. Schliesslich wurde auch das Exterieur beachtet, d.h. der Allgemeineindruck, den die Kuh im jetzigen Zustand machte. Dabei waren aber die Vorstellungen unter den Bauern durchaus nicht einheitlich. Manche wollten eher leichte Kühe, weil sie nur einen engen Stall besaßen oder zu wenig Weideland. Andere wiederum wollten «etwas am Strick» (d.h., man hat etwas in der Hand: das Halfter und damit das ganze Tier), also ein kräftiges Exemplar. Sollte wider Erwarten die Milchleistung nicht genügen, konnte man sich bei einer allfälligen Schlachtung wenigstens am Fleisch schadlos halten.

P: Wie bezahlte man?

E: Schliesslich einigten sich Händler und Käufer auf den Preis und besiegelten das Geschäft durch Handschlag. Dabei wurde eine symbolische Anzahlung entrichtet, zwei Franken z.B., später ein Fünfliber. Der Restbetrag – als der Viehmarkt 1987 aufgelöst wurde, konnte eine Kuh gegen 1800 Franken kosten – wurde nach Vereinbarung erstattet. Viele bezahlten bar am Markt selber, andere später, vielleicht nach einer Woche. Bis zu neun Tagen ab Kaufdatum musste nämlich der Händler den guten Gesundheitszustand seiner Tiere attestieren, d.h., bei auftretenden Mängeln konnte der Käufer seine Kuh nach Ablauf dieser Frist wieder zurückgeben. Die Bauern hatten recht viel Geld im Sack, wenn sie an den

Viehmarkt gingen. Zudem hatten damals schon die Banken zur Marktzeit geöffnet, damit man Geld abheben konnte. Am Schweinemarkt war Barzahlung die Regel, dabei handelte es sich natürlich auch um kleinere Beträge. Abschliessend musste der Verkäufer beim Tierarzt einen neuen Gesundheitsschein lösen, lautend auf den neuen Besitzer. Die Verkäufer konnten recht aufsässig sein. Manchmal zog sich der Interessent mit Ausflüchten aus der Affäre, wenn ihn ein hartnäckiger Händler nicht mehr loslassen wollte. «Ich will ja gar keine Milchkuh, ich brauche eine Zugkuh», war eine Notlüge, mit der man sich vom aufdringlichen Händler befreien konnte.

P: Ich denke, wir sollten auch noch auf den Säulimarkt zu sprechen kommen. Doch vorerst möchte ich wissen, warum der Viehmarkt mit der Zeit an Bedeutung verlor und 1987 schliesslich auch der Säulimarkt aufgelöst wurde.

E: Beim Schweinemarkt lag es an der Einführung des Gesundheitsdienstes, der rigorose Vorschriften erliess bezüglich Infektionsgefahr, d.h., die Kontaktgefahren sollten vermindert werden. Beim Viehmarkt war die Situation anders. Die Bauern waren inzwischen mobiler geworden, verfügten über Viehtransportwagen und konnten sich Kühe an andern Märkten erwerben. Man suchte neues Blut. In Berggebieten gab es bewährte Viehzuchtgenossenschaften, deren Vieh höhere Leistungen aufwies als das in unseren Gegenden. Bekannt waren solche Genossenschaften in der Innerschweiz (Braunvieh) und im Kanton Bern (Fleckvieh). Wer von denen Vieh erwerben wollte, musste zum Zuchtort reisen; die kamen nicht an den Fricker Markt, das war zu weit für sie. Das eingekaufte Vieh wurde dann von dort mit Lastwagen oder mit der Bahn zu den Käufern transportiert. Das

war definitiv das Ende des Fricker Viehmarktes. Mit der Zeit wurden auch in unsern Gegenden solche Zuchtgenossenschaften aufgebaut; vor allem, als man mit der Gründung der Landwirtschaftlichen Schule die Ausbildung unserer Bauern zu fördern begann. Quervergleiche

in der Schweiz machten den Nachholbedarf deutlich. Neue Rassen entstanden, die Leistung sollte um jeden Preis verbessert werden. Dabei gingen allerdings lange nicht alle Rechnungen auf. Doch das ist ein anderes Thema.



«Säulimärt» beim
Gasthaus Adler
um 1930.

P: Zurück zu unserm Schweinemarkt! Soweit ich mich erinnere, waren die Säuli in Kisten ausgestellt.

E: Jawohl. Mit Strohunterlagen und Rost und Latten- deckel. Interessenten packten ein Säuli an einem Hinter- bein – die Vorderbeine blieben in der Kiste – und begut- achteten es. Oft nahm man das Tier auch in die Arme, um das Gewicht schätzen zu können. Eine Waage war nicht vorhanden, das Gewicht betrug zwischen 15 und 25 kg. Manche Käufer zogen leichte Tiere vor, um die Mast sel- ber vornehmen zu können. Andere suchten eher gröss- sere, robustere Tiere, wenn es beispielsweise auf den Winter zuing.

P: Woran erkannte der Bauer ein gesundes Ferkel?

E: Ein Säuli musste lebhaft sein; ein Nesthäkchen, das sich in eine Ecke der Kiste verkroch, war nicht gefragt. Der Kopf musste zudem eine bestimmte Form aufweisen, und der Körper sollte lang und schlank sein. (Die Tiere waren übrigens vorgängig – wie das Grossvieh auf dem Widenplatz – vom Viehinspektor auf ihren allgemeinen Gesundheitszustand hin untersucht worden.) In der Regel stellte der Händler einen ganzen Wurf vor, d. h. gegen zehn Tiere. Doch nur selten war ein ganzer Wurf gefragt; der Käufer kaufte vielleicht zwei Schweine oder vier. Die guten Tiere waren schnell ausgewählt, zurück blieben die minderwertigen. Daher traten die Käufer am Morgen schon sehr früh auf den Platz, und kurz nach zehn Uhr war das ganze Geschäft bereits erledigt.

P: Besassen bestimmte Märkte eine spezielle Attraktivität?

E: Vieh- und Schweinemarkt wurden, wie gesagt, zwölf- mal jährlich abgehalten, also auch an den ordentlichen vier Warenmärkten. Und an diesen blühte der Handel. Da waren viele Leute anwesend, die am Warenmarkt ihre

Geschäfte tätigten und sich nachher noch aus lauter Neu- gier auch auf den Tiermärkten umsahen. Da bahnte sich dann doch noch das eine oder andere Geschäft an. Und umgekehrt bummelten die Kunden vom Viehmarkt noch den Ständen entlang und kauften da und dort etwas ein.

P: Woher kamen die Schweinehändler?

E: Schweinezüchter stammten aus dem Fricktal, oft aus der Gegend von Möhlin und Rheinfelden; aber auch vom Bözberg kamen sie und vom Aaretal. Wohl zwanzig bis dreissig Händler boten ihre Ferkel auf dem Adlerplatz an.

P: Vieh- und Schweinemarkt gibt es in dieser Form bei uns nicht mehr. Aber der Handel geht ja weiter, offenbar in einer andern Form?

E: Wer nicht für die Rekrutierung aus dem eigenen Betrieb besorgt ist, wendet sich heute an einen Händler in der Gegend. Bei uns ist wohl Bruno Meier in Oberhof der bekannteste Händler. Man geht in seinen Stall, sieht sich das Angebot an und kauft das Passende ein. Heute hat sich auch eine gewisse Vertrauensbasis zwischen Käufer und Verkäufer eingespielt und die Erkenntnis, dass der Verkäufer die Ansprüche seiner Kundschaft kennt, und zwar bezüglich Leistung, Grösse und Preis. Unter solchen Voraussetzungen werden sogar telefo- nisch Käufe getätigt. Sie sind wohl eher die Ausnahme. Und nicht zu vergessen ist die landwirtschaftliche Presse, wo man via Inserat von Angeboten erfährt. Das interes- siert vor allem Züchter, die beim Kauf sehr auf den Stammbaum achten.

P: Herr Erb, die Vergangenheit können wir nicht zurückholen; aber die Erinnerung daran können wir festhalten. Sie haben mit Ihren Ausführungen dazu beigetragen. Ich danke Ihnen für dieses Gespräch.